Räthsel- und Spielecke.

Logogryphen.

1.
Es ist in jedem Menschen eine;
Doch sieh —
Entfällt ein Laut ihm vorne, nie
Wirst du erraten wie ich's meine.

2.
e Ist zur Rechten mir und Linken;
i Seh ich von dem Hügel winken;
Drauf ist manch leichter Fant zu Haus
Und guckt in alle, a hinaus.

3.
u Findest du, wo immer Menschen gingen;
o Da erst, wo sie an zu zetten fingen.

4.
a Mit dem Schwanz in der Luft und ü mit dem Schwanz in der Gruft,
e Am Stock hängelan, o auf dem Leib und im Schrank.

5.
ü Links und rechts, wo man auch geht und sieht,
Und überall in Schulermappen e.

6.
f Ein Dutzend Jünge;
d Dagegen ist
Streit mit Hand und Junge
Und ein Kompromiß.

7.
Er gleicht dem Menschen nur daß er nicht spricht;
Ein Laut davor ist's noch viel anderes nicht.
Doch trägt es schon ein menschlich Angesicht.

8.
I Steht zu zehn an meiner Hand
Und bohrt durch Balken sich und Wand;
r Schwingt sich keck von Baum zu Baum
Und schlüpft lebend durch dunkeln Raum.

9.
Sie ist des Meeres treuste Hüterin;
Doch nur ein Laut mehr ändert ihren Sinn:
Sie wird zum Mann
Und hütet dann
Ein großes Haus und fängt zu läuten an.

10.
m Und z im Meer gefunden.
b Am häufigsten auf Wunden.

11.
Wohl manch ein Leser. Noch ein Laut dazu.
So ist es eines Eremiten Ruh;
Und noch ein Laut, dann ist es mannigfalt
Bedingung, Angebind und Vorbehalt.

12.
Mit n beginnt's den Jahreslauf.
Mit g frißt's Tier und Menschen auf.

13.
a Den Schweinen vorgeworfen, o getrunken;
i Ein Gut, mit dem oft reiche Bauern prunken.

14.
Häßlich liegt es im Stall und im Bohlenheu; doch ein m draus,
Dann unterrichtet ich es gern, Unvernünftigen zu lieb.

15.
Er schneidet Holz entzwei und Stein;
Doch kommt ein n noch mittendrein.
Dann ist's ein Freund von Melodien.

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer:

1. Ex, Rex.
2. Mündel, Mandel.
3. Unke, Funke.
4. Buch, Buchs.
5. Damen, Tramen.
6. Klemme etc.
7. Götzen, Ergötzen.
8. Hebe, Hebel.
9. Eber, Fieber.
10. Faden, Abe.
11. Hose etc.
12. Spanne, Spinne.

Willensstärke.

So sehr eine willensstarke, mutige Frau unsere Achtung und Bewunderung herausfordert, so wenig angenehm ist ein weibliches Wesen, welches gar keinen Willen besitzt. Das beständig klagende Ton, die viele Leidens- und Duldermiene, die Uebertreibungen bei der Schilderung des vorhandenen oder eingebildeten Krankheitszustandes, das geradezu sportmäßige Befragen der Aerzte, die alljährlich „dringend notwendigen" Erholungsreisen — sind die charakteristischen Kennzeichen willensschwacher Frauen. Eine solche Frau ist ein wahres Unglück für ihre Umgebung. Der Gatte, dessen Liebe den fortwährenden Klagen gegenüber standhalten muß in der Tat sehr geduldig sein. In den meisten Fällen wird aber die Liebe durch das fortwährende Winseln ein langsames Ende bereiten. Und welch ein Beispiel bietet eine solche Mutter ihren Kindern?

Gewiß ist es unsere erste Pflicht, nicht leichtsinnig über eine Krankheitserscheinung hinwegzugehen; indes sollte man aber auch nicht jedes kleine, vorübergehende Unwohlsein zu einem bedenklichen Leiden stempeln, jede leichte Eingenommenheit des „Köpfes zu „entsetzlichen Kopfschmerzen", jedes Räuspern und bedeutungslose Hüsteln zur „Schwindsucht" machen wollen. Verständiger ist es jedenfalls, durch fleißiges Lüften der Wohn- und Schlafräume, Bewegung in frischer Luft, Unterlassen von Diarsehlem den Kopfschmerzen, durch Vermeidung zu leichter Fußbekleidung, kalten Trinkens, Sprechen in kalter Luft dem Husten und der Erkältung vorzubeugen. Vor allem denke man nicht beständig an sich selbst, ein Uebel, das meist durch Mangel an ausreichender Beschäftigung hervorgerufen wird. Sich gehen lassen, ist ein Charakterfehler; nennt man schon das weibliche Geschlecht das „schwache", so sollten die Frauen doch wenigstens Charakterstärke erringen suchen.

...Im... Frauenkreise

Ich bin ein Weib!

In Frankreich hat sich vor kurzem ein Ereignis zugetragen von außergewöhnlicher Tragweite, folgenschwer in seiner Wirkung für die beteiligten Personen und tief eingreifend in die politischen Verhältnisse der französischen Republik. Doch die Politik Frankreichs allein würde in unserem deutschen Plauderstübchen nicht das gebührende Interesse erwecken, wenn nicht für uns der Umstand maßgebend wäre, daß eine Frau im Vordergrunde des aufregenden Vorganges steht, und deren Tat ein schwerwiegendes Moment für die Frauenfrage der ganzen Welt bedeutete, nicht weil es eine Französin, sondern weil es ein Weib ist. Denn man wird sich sagen müssen, so lange eine Frau noch so wenig Selbstbeherrschung und Macht über sich besitzt, daß sie dem ersten Impulse ohne Ueberlegung folgt, gleichviel ob er gut oder böse sei, ist sie auch nicht fähig, des ernsten Mannes Pflichten und Taten zu erfüllen.

Die politischen Begebenheiten, die den eigentlichen Anlaß zu der bedauerlichen Tragödie gaben, und deren Berechtigung oder Ungebühr der Untersuchung maßgebender Kreise vorbehalten ist, sind in Kürze folgende: Der verantwortliche Redakteur und Leiter des Pariser „Figaro", Gaston Calmette, hatte den französischen Finanzminister Joseph Caillaux wiederholt und in scharfer Weise in seinem Blatte angegriffen und harte Beschuldigungen in bezug auf Geldgebahrung und Finanzpolitik auf seinen Namen gehäuft, die später sogar in persönliche und das Privatleben berührende Angriffe ausarteten.

Wie weit, ob und unter welchen Voraussetzungen die schweren Anklagen auf Tatsachen beruhen, wird sich herausstellen, jedenfalls trugen sie dazu bei, eine feindliche Stellung zwischen Redakteur und Finanzminister zu erzeugen, die immer erbitterte Formen annahm. Es wäre voraussichtlich früher oder später ohnehin zu einer schweren Krisis gekommen, doch würde diese nicht von so plötzlicher und weitgreifender Wucht gewesen sein, wenn nicht eine Frauenhand schwerwiegend eingegriffen hätte.

Madame Caillaux, die Gemahlin des französischen Finanzministers, begab sich in das Redaktionsbureau Calmettes und schoß aus einem bereitgehaltenen Revolver fünf Kugeln auf den gehaßten Gegner ab, die den sofortigen Tod des Zeitungsmannes zur Folge hatten. Mme. Caillaux war sich ihrer Tat sehr wohl bewußt, sie mußte einer Gefangennahme gewärtig sein, aber sie wußte auch, daß sie in einem Lande lebte, in dem das Weib, namentlich wenn es schön und vornehm ist, besondere Vorrechte besitzt, und so blieb sie denn ruhig vor ihrem Opfer stehen, mit der rauchenden Pistole in der Hand, und sprach mit dem ganzen Stolze ihres Selbstbewußtseins: „Wagt es nicht, mich zu berühren, ich bin ein Weib!" Man hat sie dann doch ergriffen, ins Gefängnis abgeführt und sie dem Gesetze gemäß unter Anklage gestellt, aber selbst die erbitterte Menge, deren Sympathie sich dem Opfer der Tragödie zuneigt und die für den angeschuldigten Gatten nur Verwünschungen bereit hat, glaubt nicht an eine Verurteilung der Mörderin, weil sie eben ein Weib ist.

Nun wäre diese Rücksichtnahme und Bevorzugung des weiblichen Geschlechts ja eine größe Begünstigung für die Frauen, die solchermaßen in eine Sonderstellung gerückt wären, gegen welche sogar das Gesetz seine Kraft verlöre, aber gerade in der Gegenwart, in der die Frau mit aller Gewalt und Macht nach Gleichstellung mit dem Manne strebt, muß die Frage mehr denn je auftauchen: Hat die Frau das Recht, solche Ausnahmestellung zu beanspruchen? Hat sie das Recht, Verbrechen zu begehen sich gegen Gesetze aufzulehnen, ja sogar zu morden, nur weil sie ein Weib ist?

Die Londoner Suffragetten, die ja bekanntlich sich ebenso unerschrocken über die bestehenden Gesetze hinwegheben, versuchen aus dem Pariser Geschehnis in ihrer Weise Nutzen zu ziehen. Sie sagen: „Seht ihr, wie notwendig es ist, daß die Frauen endlich ans Ruder kommen? Eine Frau im Richterstuhl würde nicht parteiisch das Verbrechen behandeln, weil es von einem Weibe begangen wurde; sie würde gleiches Recht und gleiche Strenge walten lassen!"

Aber, — würde sie dies können? Sehen wir nicht hundertmal in England, wie dieselbe Frau, die darum kämpft, des Mannes Stelle einzunehmen, in krassester Weise selber aller bestehenden Gesetze spottet, wie sie den Regeln des Anstandes und der Sitten Hohn spricht, wie sie mit grausamer Raubgier kostbare, ja unersetzliche Werte zerstört, zum Brandstifter wird und sogar Menschenleben bedroht, um dieses Recht zu erringen? Sehen wir nicht, wie sie auch im Gefängnis noch sich gegen jede Anordnung auflehnt, wohl wissend, daß die Gerichte schließlich doch machtlos gegen sie sind, weil sie eben — „ein Weib" ist?

Solange aber die Frau in so gewalttätiger Weise Gesetze verletzt, wird sie den gerechten Zielen wirklich ehrlich angestrebter Frauenarbeit nur Hindernis, niemals aber von Nutzen sein. Eine Frau, die das Gesetz mißachtet, wird niemals die Fähigkeit in sich finden, über andere Recht zu sprechen, ohne Voreingenommenheit zu urteilen, unparteiisch zu richten; sie wird umsomehr nach eigenem Willen handeln, je mehr Macht sie in Händen hat.

Und wie die kampfwütigen Suffragetten, so hat auch Madame Caillaux der ernsten Frauenbewegung einen schweren Schlag bereitet. Sie hat sich kühn über alle Bedenken hinweggesetzt und einen vorsätzlichen Mord begangen; hat dann trotzig das ganze Geschlecht als Schild vor ihre Tat gestellt, gleich einer beschwörenden Zauberformel: „Wagt es nicht, mich zu berühren, denn ich bin ein Weib!"

Sie wollte damit sagen, daß sie zu jenem Geschlechte gehöre, das wegen seiner Reinheit, Milde, Herzensgüte und Sanftmut besondere, zarte Rücksichtnahme erwarten dürfte. Aber dieselbe Frau, die selbst im höchsten Affekte der Erregung nicht vergaß, auf ihre Weiblichkeit hinzuweisen, hat in demselben Momente das Schlimmste, das Grausamste, das Furchtbarste getan, wovor auch des rauhesten Mannes Herz erbebt: sie hat kalt gemordet und in herzloser Rachsucht ein Menschenleben ausgelöscht!

Und dennoch wagt diese wohlvorbereitete Mörderin herausfordernd zu sagen: „Ich bin straflos, denn ich bin ein Weib!" Mit welchem Rechte?

Braucht die rechtschaffene, ruhig und in gesitteten Bahnen lebende Frau solcher Schutzwehr? Sie, die mit rechtlichen Mitteln in ernster, redlicher Arbeit sich zu den hohen und edlen Idealen emporschwingt, gleichwertig und ebenbürtig dem Manne zu sein, nicht als schwaches, Hilfe und Mitleid heischendes Weib, sondern als edle, brave und tapfere Kameradin, die, wenn sie auf gleicher geistiger Höhe angelangt ist, auch imstande ist, ihren Weg mit derselben Festigkeit, Gerechtigkeitsliebe und Unantastbarkeit zu gehen, wie der Mann; sie hat es gewiß nicht nötig, besonderen Schutz als Weib zu fordern, weil eine solche Frau weder morden, noch brandlegen, weil sie überhaupt aus Achtung vor sich selbst und ihrem eigenen Geschlechte keine gesetzwidrige Handlung begehen wird.

Die allzu große Nachsicht gegen das weibliche Verbrechertum zeitigt keine guten Früchte, nicht nur in Frankreich, sondern auch bei uns in Amerika. Schon hat in Paris die Tat der blutdürstischen Madame Caillaux Schule gemacht. Wie uns die Blätter berichten, hat bald nachher die Gattin eines hohen Beamten des Ministeriums des Aeußern, Madame Lavigne, von demselben Rachedurst erfüllt, Schüsse auf einen Richter im Justizpalaste abgegeben, die glücklicherweise fehl gingen. Sonst wäre eine neue Katastrophe zu verzeichnen gewesen. Allerdings wurde konstatiert, daß Mme. Lavigne sich in hochgradiger Erregung befand und ihrer Sinne nicht mächtig war, aber die Tatsache steht doch unleugbar fest, daß ihr Entschluß, das Attentat zu begehen, durch das Beispiel von Madame Caillaux gefestigt wurde.

Wie in den Vereinigten Staaten die Mordlust unter der weiblichen Bevölkerung überhand nimmt, das lehrt uns die Erfahrung in besorgniserregender Deutlichkeit. Anschläge auf das Menschenleben sind leider nicht mehr selten! Ein häusliches Zerwürfnis, Eifersucht, Abneigung oder Ueberdruß genügen, der erregten Frau die Waffe in die Hand zu drücken, und dennoch wird von einem Dutzend überwiesener Mörderinnen kaum eine wirklich dem strafenden Arme der Gerechtigkeit ausgeliefert, weil in den meisten Fällen falsch angebrachte Pietät den Vollzug eines Urteils zu verhindern weiß, nicht so sehr aus Mitleid allein, sondern weil die Täterin ein Weib ist.

Was hilft dem zielbewußten Bienenstaate regsamer Frauenarbeiterinnen ihr bestes Wirken, wenn immer wieder ein Rückschlag vom eigenen Geschlechte ausgeht?

Nicht mit Gewalt wird je die Frau sich Achtung und Gleichwertigkeit erringen können und auch nicht durch den Hinweis auf ihre Sonderstellung als Weib; sie kann eine solche nur erreichen, wenn sie ganz, frei, ganz leidenschaftslos auf jener moralischen Höhe steht, die sie zu der Behauptung berechtigt: „Ich stehe über den Gesetzen, weil ich recht tue und das Böse meide. Nicht aber: weil ich ein Weib bin!"

Frau Karoline

Frauen mittlerer Jahre leiden Schmerzen

Frau Doucette erzählt von den schrecklichen Symtomen während des Lebenswechsels, und wie sie Erleichterung fand.

Belleville, Nova Scotia, Can. — „Vor drei Jahren litt ich an einer Krankheit, welche die Aerzte den „Lebenswechsel" nennen. Ich war so schwach, daß ich das Bett hüten mußte. Einige Freunde rieten mir Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound zu versuchen. Ich tat es, und diese Medizien half mir auch wirklich. Ihr Compound ist die einzige Medizin, die ich einnahm, und die mir sogleich half, und ich kann dieselbe einer jeden Frau bestens empfehlen. Sie wissen gar nicht, wie dankbar ich Ihnen bin. Ich erlaube Ihnen diesen Brief nach Gutdünken zu gebrauchen und wenn Sie wollen, können Sie ihn auch veröffentlichen, damit andere Frauen auch veranlaßt werden, dieses wunderbare Compound zu gebrauchen."

— Frau Simon Doucette, Belleville, Yarmouth Co., Nova Scotia, Canada.

Solch warnende Symtome wie Erstickungsgefühl, heiße Blutaufwallungen, Furcht vor bevorstehendem Uebel, Müdigkeit, Ohrengeräusche, Herzklopfen, tanzende Punkte vor den Augen, Unregelmäßigkeiten, Verstopfung, unregelmäßiger Appetit, allgemeine Schwäche und Schwindel werden von vernünftigen Frauen während des Lebenswechsels sofort vorgebeugt.

Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound belebt und stärkt den weiblichen Organismus und baut das geschwächte nervöse System wieder auf. Es hat wirklich vielen Frauen durch die Krisis geholfen.

Wenn Sie besonderen Rat wünschen, schreiben Sie an Lydia E. Pinkham Medicine Co. (vertraulich) Lynn, Mass. Ihr Brief wird von einer Frau geöffnet, gelesen und beantwortet werden, und mit strengster Diskretion behandelt.

Drei Tage vor'm Ersten

Skizze von Christa Hoch.

Es klingelt.

Eine Frachtsendung von Muttchen. Herrlich! Sicher wieder die schönsten Gemüse aus dem heimatlichen Garten. Und gerade jetzt, drei Tage vor Monatsschluß! Wie Erlösung ächzt das gewichtige Paket in den Flur herein.

„Bitte, vier Mark zehn Pfennig macht die Fracht."

Der freudige Schein erlischt auf Frau Aennes Antlitz. Sie entreißt dem Rollkutscher den Frachtbrief.

„Wieso? Die Fracht ist doch bezahlt?!"

„Nee, meine Dame, det is se ebent nich. Det jehn Sie ja!"

Ja, Frau Aenne sieht es. Muttchen hatte wahrhaftig vergessen, die Fracht zu bezahlen. Drei Tage vor Monatsschluß!

Sie kämpft wütend gegen die Tränen. Zitternd zieht sie ihr Geldtäschchen heraus.

Sechs Mark hat sie noch. Hastig schiebt sie dem Mann ein Zehnmarkstück in die Hand. Bis auf den letzten Groschen läßt sie sich die neunzig Pfennig herausgeben. Zu einem Trinkgeld darf sie sich heute wahrhaftig nicht versteigen.

Da ertönt die Stimme ihres Mannes aus dem Schlafzimmer:

„Wutzchen, was ist denn da eigentlich?"

„Ja, ja, ich komme!"

Achtlos läßt sie das Paket im Flur stehen und geht zu dem Kranken. In fliegenden, abgerissenen Sätzen erzählt sie. Und er hat Verständnis für ihren Kummer, auch seine Geldkatze ist leer. Der leidige Umzug vor vierzehn Tagen hatte alles verschlungen. Aber er mußte ja sein, in der alten Wohnung fielen die Dielen faul aus einander; noch einen Winter konnten sie nicht darin machen. Ihn selber hatte man auf Tragsessel in die neue Behausung bringen müssen; der tückische Gelenkrheumatismus saß so fest und zwang ihn auch jetzt immer noch zu liegen.

Er seufzt bedrückt.

Da belebt sich ihr Gesicht wieder. Ihm soll das Herz nicht auch noch schwer werden!

Sie küßt ihn. „Ach was, Manni! Nicht die Schlappohren hängen lassen! Durch müssen wir! Und es war ja schon oft so. Ich win nun mal erst in der Küche auspacken."

Im Flur muß sie eine Kiste zerdrücken. Aber im selben Augenblick schilt sie sich furchtbar aus:

„Pfui, Aenne, ich glaube gar, du bist nervös geworden von dem ewigen Ueberanstrengung beim Umzug, den du ganz allein machen mußtest! Schäm dich!"

Wanna holt das schwere Paket in die Küche, und es geht ans Auspacken. Ja, lauter prachtexemplarische kommen die Schätze aus dem elterlichen Gemüsegarten zum Vorschein: Weißkohl, Rotkohl, Blumenkohl, Meerrettich, Rettig, Radieschen, dann noch ein ganzes Dutzend schöner, gelber Riesengurken zum Einmachen, alles sehr erfreulich. Nur — Frau Aenne stiebert, ob nicht irgendwo ein kleiner Braten oder eine Rockwurst versteckt ist .... Nein, nichts!

„Na ja, das geht eben auch über Muttchens Kunnen!" Die Gemüse wachsen ihnen so zu.

Aber wenigstens die Fracht war sonst doch immer bezahlt. Es läuft ihr abwechselnd siedend heiß und eiskalt über den Rücken, wenn sie der bei ihnen herrschenden geldlichen Ebbe gedenkt.

Eine Mark neunzig Pfennig für drei Tage! Was soll werden?

„Also, Minna, zu den Würstchen, die Sie mitgebracht haben, machen wir nun heute nicht Kartoffelsalat, sondern Rotkohl. Nehmen Sie einen großen Kopf, damit wir ein tüchtiges Gericht haben."

„Schön, gnädje Frau." Die kleine, pausbäckige Minna, sechzehnjährig, vor zwei Monaten frisch vom Lande, nach Berlin eingeführt, strahlt vor Freude über den Reichtum, der so unerwartet in die Speisekammer eingekehrt ist.

Von Frau Aenne will den ganzen Tag der lähmende Druck nicht weichen.

Aber nur er, der Mann, der um ihretwillen dieses sorgenvolle Leben auf sich genommen hatte, soll nichts merken! Darum reißt sie sich immer wieder zusammen. Nachmittags hilft sie ihm, für ein Stündchen aufzustehen. Morgen wird er schon etwas länger aufbleiben können. Wenn er nur erst wieder ganz gesund wäre!

Die halbe Nacht liegt Frau Aenne wach, sehr gegen ihre Gewohnheit. Alles Vergangene muß sie wieder einmal überdenken. Wie ihr Jugendschicksal über sie gekommen war, daß es kein Entrinnen gab. Ihr, dem armen Amtsrichtertöchterlein eines ganz kleinen, rheinischen Städtchens, hatte eine Manöver-Einquartierung den jungen, stürmischen Leutnant auf den Weg geführt. Es gab ein langes Hin und Her. Amtsrichters wollten und durften von einer Verlobung der beiden vermögenslosen Menschenkinder nichts wissen. Aber nach ungefähr zwei Jahren war der Freier mit der Tatsache vor sie hingetreten, daß er seinen Abschied genommen habe und bereits im Verwaltungsdienst der Stadt Berlin angestellt sei — um Aenne heiraten zu können, da er doch nun mal als Offizier die nötige Kaution nicht aufbringen könne. Das hatte allen Widerstand überwunden.

Endlich hatte er denn auch die ersehnte „feste" Anstellung bekommen. Sie war wohl eines gewesenen Offiziers würdig, aber goldene Schätze brachte sie nicht ein. Und da hatte nun diese Ehe begonnen, die solch ein seltsames, bitterschönes Gemisch wurde, ein Hohes Lied unveränderlich heißer Liebe und ein tiefes Martyrium jämmerlicher Alltagssorgen. Freilich, Frau Aenne war ein rheinisch Kind und verstand es doch immer wieder, der Sorgen zu lachen. Ja, zu lachen wußte sie! Ihr Mann meinte, so lache wohl kein zweites Erdenkind. Aber das mußte sie ja können! Das hatte ihr die verteilende Gerechtigkeit neben der lieblichen Erscheinung als einzige, kostbare Mitgift mit auf den Weg gegeben. Wenn nur er, der Mann, sie so lieb behielt wie im Anfang, wenn nur er nie so ganz merkte, wie groß die Not oft wär! Er sollte und mußte öfters mal ein besonders schönes Gericht auf den Mittagstisch haben .... Na ja, und daher kam es dann, daß es in den letzten Tagen des Monats fast jedesmal so zum Weinen knapp hing.

Aber diesesmal nun noch so ein Extrapech!

Es geht schon auf zwei Uhr, und Frau Aenne kann noch immer keine Ruhe finden.

Ganz, ganz allmählich werden endlich die Lider schwerer und schwerer .... „Ach was, wir haben uns doch so lieb, und dann muß ja alles immer wieder gut werden"....

Mit diesem tröstlichen Gedanken entschwebt sie ins Reich der Träume.

Als sie am Morgen vor dem Spiegel den blonden Kopf frisiert, strählt sie vor sich hin.

Manni geht's heute wieder ein bißchen besser, er kann schon vormittags aufstehen.

Glücks genug!

Zu Mittag muß man sich eben heute noch ein klein wenig mehr bescheiden, als sonst. Den Kaffee nimmt man vornehm gleich nach dem „Diner" ein. Da kommt man gar nicht auf den Gedanken, etwas dazu essen zu müssen.

Ach, und das Morgen, dieser greuliche 30., wird auch schon noch vorübergehen!

Es ist ein herrlicher Herbsttag. Der Mann sitzt den ganzen Nachmittag im Sessel am offenen Fenster. Sie liest ihm vor, setzt sich auch einmal ans Klavier und singt:

Gegen sechs Uhr klingelt es.

„Wer kann jetzt kommen?"

Frau Aenne horcht gespannt hinaus.

Da erkennt sie Leutnant Feldmanns Stimme. Sie geht nach draußen und führt ihrem Manne den Freund herein. Er ist auf Kriegsakademie seit einem Jahre und kommt oft zu einem gemütlichen Abend.

Auch heute fragt er gleich, ob er zum Abendessen bleiben darf.

„Ja," lacht Frau Aenne, „das dürfen Sie, aber zu essen haben wir nichts. Ich kann noch gerade ein Brot und ¼ Pfund Butter holen lassen; dann besitze ich für morgen noch zwanzig Pfennig."

„Kinder," überlegt Feldmann, „etwas kann ich noch zusteuern. Ich habe noch vier Mark fünfzig; für zwei Mark esse ich bei Schultheiß zu Mittag morgen, zwei Mark muß ich für den übrigen Tag noch in der Tasche haben — sind also fünf Groschen zuviel vorhanden. Dafür holen wir Schinken oder Thüringer Blutwurst. Ja, Tante Aenne, bitte, bitte: Thüringer!?"

„Tante Aenne" ist einverstanden und verkündet den Männern triumphierend, daß sogar noch zwei Flaschen Bier da sind.

„Zum Totreuen ist's ja nicht gerade, aber doch immerhin besser als nur Tee. Uns außerdem gibt's den herrlichen Rettig aus Müttchens Garten, und ein Reschen Emmentaler ist auch noch da."

Die drei sitzen so fröhlich am Abendtisch, wie seit langem nicht, die Witze jagen einander, das Lachen verstummt nicht.

Es wird ein vergnügter Abend, der sich bis in die Nacht hinein ausdehnt. Dem Hausherrn geht es erheblich besser, er will übermorgen sogar schon wieder in den Dienst gehen.

Aber als er endlich schläft und die Stille der Nacht das Zepter führt, kann Frau Aenne wieder keine Ruhe finden. Die Sorgen schleichen wieder heran mit höhnisch lächelnden Fratzen....

Was nun morgen? Wovon den ganzen, langen, langen Tag leben? Zwanzig Pfennig sind noch da, alles in allem!

Himmel, was soll werden?

Die schöne rosenfarbene Brille, die Frau Aenne sonst trug — natürlich ohne es zu ahnen —, scheint ihr entglitten zu sein, oder sie hat sie für diese Nacht abgelegt. Sie sieht plötzlich mit ganz klaren, nüchternen Augen in den kommenden Tag. Und da erscheint er unerträglich, als wenn er niemals zu Ende ginge.

Sie weint ganz leise in ihr Kopfkissen.

Auf einmal sitzt sie aufrecht im Bett.

Im Dunkeln greift sie nach der Hand ihres Mannes: „Du, Manni, hör' mal!"

Er seufzt nur tief, rührt sich aber nicht.

„Ach, hör' doch! Du mußt unbedingt noch einmal wach werden! Mir ist ja was herrliches eingefallen!"

Mit Schütteln hilft sie ein bißchen nach. Endlich hat sie ihn wach.

„Aber, Mutzchen, was ist denn eigentlich los?" brummt er, halb zärtlich, halb scheltend.

„Sag, hast Du nicht damals, noch ehe wir verlobt waren, als Du ein halbes Jahr zur Probe bei der Großen Berliner arbeitetest, zehn Mark Kaution hinterlegen müssen für Deine Freifahrt auf der Elektrischen?"

„Ja."

„Können wir das denn nicht jetzt wiederholen?"

„Ja" — er stutzt, „das hätten wir längst gekonnt. Ich hatte die zehn Mark überhaupt vergessen."

„Hurra! Dann bin ich morgen früh um 9 Uhr bei der Großen Berliner! Manni, denk nur, zehn Mark und zwanzig Pfennig haben wir dann morgen noch! Am letzten des Monats"

Die Große Berliner zahlte der bleichen Frau Aenne nach Vorlage der Quittung prompt den Goldfuchs aus.

Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

1056.

Mein lieber Herr Redaktionär!

Ich bin froh, daß die Lizzie, was meine Wille is, von den moderische Jiwwertau, wo die Kreis an mich gemacht hatte, nix ausgefunne hat. Die hätt es doch nit an ek eatiete Kleemarks iwwer meine schlecht Kinnerziehung fehle lasse un den Stoff gleich ich nit zu höre. Es hat noch in einem fort geschreit un da is es doch kein Juys gewese, mit den Weedeschoffele zu parte. Ich hen mich also for e Weil bei den Wedesweiler aufgehalte un da sin off Kohrs auch verschiedene Drints genommen worde. Der Wedesweiler hat jeden Kostiemer wo in den Platz kam, die Storie verzählt un off Kohrs auch, wie er mich vor den Doht des Erfrierens geschfit hat un so gewissermaße den barmherzige Samariter an mich gespielt hat. Da hat es dann immer geheiße: „Well Philipp, da drauf misse met aiwwer eins neume" un als gebildeter Mann wo ich doch innihau sin, hen ich doch auch nit ausbäcke könne. Den Wag sin verschiedene Stunde gepaßt un in die Mienseim hat es auch geslappt zu schneie.

Ich sin heim gange for Dinner un da sin denn auch all die Kids gewese. Se hen Hefels gemacht un sin erumgeschnitte [illegible] hen ich ihr [illegible] können. Ich hen nus iwwer den President gesagt, bloß wie mer mit den Dinner fertig wäre, hen ich die Order [illegible] wie sie aufsteht [illegible] hat. Wenn se wolle, [illegible] se an die [illegible] un [illegible] wäsche, for daß se keine pedt [illegible] so en Schapp dahin denkt.

Se hen Hefels gemacht, aiwwer da hen ich nus drum gemeine un die ich mei Koppie Kaffe gehabt hett, sin ich auf'et un ha gemeit. Ich hen noch keine zwei Minnits gemeit, do [illegible] gefalle. Es hat mich nichs weh gedahn, aiwwer es war doch en Schock for mei ganzes Sistem. Ich hen nach die Fenster geguckt un da hen schuhr genug die Feger gestanne un hen gelacht, das war e Stehm. Ganz, das hat mich sehr gemacht, wenn mer so sieht, wie sich sei eigenes Wiet und Blut freue duht, wenn einem eebes bäppene duht. Well, hen ich gedenkt, an die Kinner könnt ich auch diepende, wenn es mich emal schlecht gehn soll! Wei die dehte mich aus den Haus ticke, wie mer en Hund enaus tickt, wenn er seine Schuldigkeit gedahn hat un gehn kann, wie der Goethe in den Lies von die Glocke sage duht. Se könne Ihr süßes Lewe dette, das dis keine schöne Gedanke ware, aiwwer hen ich es helfe könne's Well, ich hen mit mein Schapp kontinjuht un hen mein Meind aufgemacht, daß ich gar nit mehr nach die Schwiniks gucke wollt. Ich sin aiig mied un ausgeleert geworde aiwwer ich hätt mit gestappt un wenn ich grad zusammengedrückt wär.

Mitaus Daut hätt ich auch mein Schapp ganz schön gefinjischt, wenn nit widder eebes gehäppend war, wos nit auf den Programm gestanne hat. Ich hen nämlich grad noch den ägte Deil Schnoch aus den Weg schaffe wolle un [illegible] gehörig Schoffel voll gemacht; da schapp ich mit mein linke Finnerfuß, ich [illegible] Dreibüng so daß ich mit hingefalle sin, aiwwer in dieselme Sekund [illegible] Knacks in mein Fuß gespürt un die Schoffel is mich aus die Hand gefalle. Gosch, was hat das so wen gedaut! Ich sin in das Haus gekrickelte, bilaus gehn hen ich es nit kure könne un in den Haus sin ich den lange Weg auf die Launsch gefalle un hen gedenkt, als wenn jeder Bohn in mein Kiddie geräckt wär. Die Lizzie is zu Doht geschkehrt gewese un die Buwe hen um mich erumgestanne un hen die Mäuler uffgerissen. Ich hen in mein große Schmerz gesagt, daß sich die Kids mitaus Dieleh aus den Ruhm mache sollte bikahs ich könnt sie nit behre un ihr Andied debt mich e Pehn gewwe. Wie sie aufseit ware, hat mich die Lizzie mein Koht un meine West ausgezoge un hat mich gefragt, wo es mich weh debt duhn. Frag mich lieber, wo es mich nit weh duht, hen ich gesagt, bikahs das is iesiger zu ennsere. Se hat gleich den Dacter Wort geschickt un in e par Minnits is er auch da gewese. Er hat mich eksammint un wisse Se was ich gehabt hen? en Herzschutz hen ich gehabt. Ich sin mit e Limment eingerobbt worde un hen e Mostertpläster druff gelegt kriegt un wenn Se denke, daß das gebrennt hat wie glieniges Feier, dann sin Se nit wei aus den Weg. Schwiß, ich hen gestallert for Schmerze. Der Dacter hat gesagt, ich sollt nit so andelle wege bische Herzschuß; ich wär selbst tot zu blehme, bikahs das Schneeschoffele, das wär kein Schapp for mich, das sollt ich fünaer dahn lasse. Well, hat mich gut fühle mache un ich hen gesagt: „Dacter, was hen Se da gesagt? Wisse Se, ich hen es ihn noch emal repiete mache wolle, for daß es die Lizzie hat schuhr hore könne.

Ei tell juh, es is toff, wenn sich en Mann seine Famitch widme will un er werd dafor mit en Herzschuß geponnischt womit ich verbleibe Ihne Ihr liewer

Philipp Sauerampfer.

— In der unlängst in London abgehaltenen Frühjahrsblumenausstellung hatte der Züchter Elisha Hicks aus Twyford eine Rose ausgestellt, der die Prinzessin Mary ihren Namen gegeben hat. Diese neue Blume ist eine Teerose, die aus der Kreuzung zweier Arten gezüchtet ist. Sie ist jetzt aufgegangen, wird aber erst 1915 zum Verkaufe kommen, wenn der Züchter über einen Vorrat von 20,000 Wurzeln verfügt. Die Rose, deren Farbe ein helles Karmoisinrot ist, besitzt einen wundervollen Duft und unterscheidet sich in ihrer Gestalt von allen bisher bekannten Arten. Ihre Blütezeit erstreckt sich über den ganzen Sommer.

— Zur Bequemlichkeit unserer deutschen Freunde hat die Regierung von Saskatchewan die folgenden Gesetze in deutscher Sprache drucken lassen. Die Gesetze sind auf Verlangen frei von den betreffenden Departments der Regierung in Regina zu erhalten und kann man sich an dieselben in deutscher Sprache wenden.

Das Gesetz über die schädlichen Unkräuter; das Hagelversicherungs-Gesetz; die Pferdezüchter-Verordnung. Verhaltungsmaßregeln bei Scharlachfieber. vom Dept. of Agriculture. in Regina.

Das Gesetz betreffend Ländliche Telephone vom Dept. of Railways and Telephones, Regina Sask.

Das Gesetz über die ländlichen Municipalitäten vom Dept. of Municipal Affairs, Regina, Sask.

Das Schulgesetz vom Dept. of Education, Regina, Sask. sowie noch einige andere.

Wir bitten unsere Leser von dem Angebote der Regierung recht häufigen Gebrauch zu machen, da die darin enthaltenen Vorschriften jedem viel Unannehmlichkeiten ersparen können.